

Fahrt zur „Stria“ vor 22 Jahren

he. Es war die gewitterschwüle Zeit der unheilkundend heraufziehenden faschistisch-nazistischen Diktatur. Von Süden her ertönten, bald lauter, bald leiser, lockende Sirenenstimmen. Die vom Regime geschürte irredentische Presse scheute sich nicht, unter den zu „erlösenden“ einst römischen Gebieten den Tessin, das Wallis und ganz Bünden zu nennen, mit der fadenscheinigen These, das Romanische sei nur ein italienischer Dialekt und im heute deutsch sprechenden Kanton habe ehemals auch das romanische Idiom geklungen.

Im Herbst 1927 erlitt das Bergell eine schwere Wasserkatastrophe. Die entfesselten Elemente schlugen ihm tiefe Wunden. Aber dann geschah das Erhebende: als die Not am größten war und die Rufen Tag und Nacht donnerten, durfte die heimgesuchte Bregaglia tröstlich spüren, daß das Schweizervolk, wenn es gilt, auch die entferntesten Brüder und Schwestern nicht vergißt. Wie einst, wenn die historischen Banner der grauen Puren über die Pässe zogen, um den auf Vorposten stehenden Bundes- und Glaubensbrüdern beizustehen, regte sich die eidgenössische Solidarität und bald schützten mächtige Dämme

Herd und Flur des schlichten, wackeren Völkleins an der Maira.

So trugen die Stria-Aufführungen des Frühlings 1930 mehrfach symbolischen Charakter. Ihre Bedeutung reichte über das Lokale weit hinaus. Sie bildeten nicht nur die würdige Antwort auf den nachbarlichen Chauvinismus, nicht nur die feierliche Erneuerung der traditionellen Bekenntnisse und der wiedergewonnenen Zuversicht, sondern das Bergell dankte auch den Miteidgenossen, danke, indem es sich auf sein bestes, geistiges Erbe besann und seine besondere Mission innerhalb der helvetischen Gemeinschaft.

Unter dem Titel „Ein schweizerisches Nationaltheater an der italienischen Grenze“ versuchte ich (Neue Bündner Zeitung 1., 2., 3. und 6. Mai 1930) die damals empfangenen Eindrücke festzuhalten, freilich ohne daß es gelang, mehr als ein blasses Bild der leuchtenden Wirklichkeit und der eigenartigen, über dem Ganzen waltenden Stimmung zu vermitteln, die nur erfüllt, nicht geschildert werden konnte.

Angesichts der sich an den kommenden drei Sonntagen abermals abspielenden Stria-Aufführungen und in der Meinung, es könnte da und dort interessieren, an das erinnert zu werden, was vor mehr als zwei langen, stür-

mischen Dezennien geschrieben wurde, griff ich aus den vergilbenden Blättern folgende Abschnitte heraus:

Der fleißige Bergeller ist, wie alle Bündner Bauern, gezwungen, sich die Existenz mühsam im Schweiß seines Angesichtes zu erschaffen. Nicht umsonst haben Segantini und Giacometti Frauen und Männer ihrer engern Heimat mit dem ‚Gerlo‘ auf dem gebeugten Rücken abgebildet. Die charakteristische ‚Krätze‘ ist das Zeichen der drückenden Arbeitslast im tief eingeschnittenen, wildromantischen Tale, welches sich von den Gletschern jäh bis in die milde Zone der Kastanie niedersenkt. Was es heißt, Bergeller Bauer zu sein, mag daraus erhellen, daß ein Einzelner — nota bene kein Großgrundbesitzer — über 200 Parzellen zu bewirtschaften hatte, die sich horizontal auf die Strecke Castasegna-Fex verteilten und vertikal auf eine Höhendifferenz von über 1000 m. Es gibt Familien, die sind vom Frühling bis zum Herbst mit Kind und Kegel und Polentakessel auf der Wanderschaft, hinauf und herunter in ständigem Wechsel.

Die Stria erschien 1875. Sie ist das kostbare Testament des Patrioten Landammann Giovanni Maurizio. Anstatt seine Lehren in schulmeisterliche Form zu kleiden, wählte er

wuchtige Szenen aus der Geschichte und schrieb im stark mit dem Ladinischen verwandten Dialekt, um desto eindringlicher an die Seele seiner Landsleute zu rühren. Er tat wohl daran, denn solcherweise schuf er etwas Ureigenes, ein lebendiges Dokument von bleibendem kulturhistorischen Wert, in welchem sich Vergangenheit, Zukunftsglaube, Fühlen und Denken der Bergeller spiegeln, klar wie die Firne im See Malojas. Das Stück ruht auf zwei tragenden Säulen: dem freiheitlich-demokratischen Gedanken, dem protestantischen Credo und um beides windet sich das Rosengeranke einer zarten Liebesgeschichte. Mit der Kraft und dem Eifer eines Erneuerers wendet sich Maurizio gegen alles, am Mark moralischer Gesundheit Zehrende. Immer wieder appelliert er an das Gerechtigkeitsgefühl und die republikanischen Tugenden der Einfachheit und Ehrlichkeit. Darum läßt er die Elite der Jugend mutig vor versammelter Landsgemeinde aufstehen und wider den schamlosen Aemterschacher im Veltlin protestieren. Tolerant stellt Maurizio die Auseinandersetzung zwischen der alten und der neuen Kirche dar. So scharf sich die Predikanten, die glänzende Stellungen verließen, um in Armut ihres Glaubens zu leben, (Vergerio, Pontisella) gegen offenkundige Aus-

Neue Bündner Zeitung, 1952

wüchse wenden; der andern Gesinnung, wo sie ihnen rein entgegentritt, versagen sie die Achtung nicht.

Von den Darstellern der Uraufführung (1875) leben nur noch ein Mann und wenige Frauen; die übrigen ruhen im Schatten der Campanili auf dem kleinen Friedhof und lauschen dem ewigen Gesang der Wasser und Wälder. Das Vermächtnis Maurizios lebt, lebt in jedem neuen Geschlecht, das getreulich aus den nämlichen Quellen schöpft, wissend, daß es dort allein die sich geheimnisvoll läuternde Kraft findet, den Weg in die Zukunft aufrecht zu gehen. Der ideale Gehalt der Stria und die stille Aufmunterung, welche von ihr aus in die Häuser und Herzen der „Bregaglia angustata“ strömt, wirken tausendfältig mehr als laute, pompöse Feste es täten.

Ist es nicht erhebend, wenn ein ganzes, abgelegenes Tal, Dorf an Dorf, feurige Jugend und bedächtiges Alter im Silberglanz, zusammenkommen, um — eine einzige große Familie — geeint durch die Liebe zur Scholle, andächtig, Stunde um Stunde, dem väterlich-ernsten Wort eines redlichen, durch Taten bewährten Mitbürgers zu lauschen, der längst von hinnen schied?

Vicosoprano ist wie geschaffen, um den Stria-Szenen aus vergangenen Tagen den örtlichen Rahmen zu geben. Es birgt alte, ehr-

würdige Palazzi, Gassen, Winkel und Brücken, in denen ein Stückchen Mittelalter stillstand. An der Rathausmauer hängt, als wäre erst gestern der Hals der letzten Hexe im kalten Einsen eingeschlossen gewesen, der Pranger. Drinnen im finsternen Turm starrt dich schauerlich das Holzgerüst der Folter an und das Amtsglöcklein, das zu Häupten bimmelt, es hat mit dem wehen Wimmern seines dünnen Stimmleins die Verurteilten auf ihrem letzten Gang begleitet. Die geschlossene Bauart und die markant aufragenden Türme verleihen dem Dorfe eine städtisch anmutende Silhouette. Man ist des Morgens beim Erwachen fast verwundert, den hallenden Hornruf des Geißlers zu hören und das friedliche Geläute der ausziehenden Herde. Häuser stehen da mit schweren Granitplatten gedeckt, die gemahnen in ihrer grauen Unerschütterlichkeit an die Felsen der Berge. Ueber die ausgetretenen Steinstufen der Türen ist im Kommen und Gehen der Jahrhunderte, Generation um Generation zur Hochzeit geschritten, zur Taufe und zu Grabe getragen worden.

In den von massiven Mauern und Buchs umfaßten Gärten, in den Bäumen und Hecken jubeln die Vögel dem jungen Tag entgegen, die weil wir über Borgonovo, Stampacultura, den Weg nach Soglia unter die Füße nehmen. Herber Erdgeruch erfüllt die

Luft, Quellen, Bächlein murmeln, und den Erdenbüschen entspringt erstes, frisches Grün.

Soglio! Giovanni Segantini, der unsterbliche Meister, hat den pittoresken Reiz dieser dörflichen Idylle in den vielsagenden Satz zusammengefaßt: „Soglio, la soglia del paradiso“. Gleich einer Oase, träumen die üppigen, von hohen Pappeln überschatteten Giardini, die stille bäuerliche Siedlung und die vornehmen Palazzi der Patrizier unter dem azuren Himmel. Gebannt schaut das trunkene Auge auf die gegenüberliegende eischimmernde Pracht der Bondasca-Gruppe, die ihresgleichen sucht.

In Castasegna, am unter Saum des berühmten Kastanienhaines, langt es gerade noch, einen Blick über die Grenze zu werfen, welche der Fascio durch Barrikaden und Wachen argwöhnisch hütet.

Schon wartet der gelbe Wagen des Postautos, bereit, uns in die Kapitale zurückzuführen. Addio, gentili ricordi! Kantonsschüler, die blaue Mütze keck und schief im dunkellockigen Haar, steigen an den verschiedenen Haltestellen ein, umringt von abschiednehmenden Verwandten und Bekannten. Das halbe Dorf ist auf den Beinen. Bunte Fazzoletti flattern aus geöffneten Fenstern und Mädchen grüßen winkend.